

Kleine Christliche Gemeinschaften – eine kleine Navigationshilfe

1. Die Rezeption des Themas „Kleine Christliche Gemeinschaften“ geschieht seit Ende der 80er Jahre vornehmlich über das Bibelteilen. Diese Rezeption war allerdings in vielen Fällen verkürzend und verfremdend. Missverständnisse waren und sind deswegen vorprogrammiert. Das Bibelteilen („Gospelsharing“) ist nämlich keine Methode der Bibelarbeit und will auch nicht zur exegetischen Schriftauslegung in Konkurrenz treten. Bibelteilen will hingegen ermöglichen, dass Christen die in *Dei Verbum* theologisch gegründete Erfahrung der Gegenwart Christi in seinem Wort machen und so in einem kirchlichen Rahmen in ein Gespräch mit Christus kommen können. In jüngerer Vergangenheit hat das Lectio divina Projekt hier ähnliche Zugänge gewählt. Die Verkürzung des Bibelteilens um den sechsten Schritt – die konkrete Sendung aus dem Wort Gottes – verkürzt zudem oft die ekklesial-apostolische Dimension des Bibelteilens und macht aus der Gemeinschaft des Bibelteilens eine spirituelle Freundschaftsgruppe. Sosehr solche Gemeinschaften zu begrüßen sind, so sehr stellte sich dies in den vergangenen Jahren als Hindernis für eine angemessene Rezeption der KCG heraus. Denn so leicht es ist, solche Gruppen zu initiieren, so schwierig ist es, diese Gruppen in den Kirchengemeinden plausibel zu machen: auf der einen Seite wirken solche Gruppen oft schwer zugänglich und werden schnell intimistische Kreise, die als „strukturelle Randsiedler“ in Gemeinden geduldet werden. Auf der anderen Seite schwingt – gewollt oder ungewollt – der implizite Vorwurf mit, dass das normale Gemeindeleben „schlechter“ und „weniger spirituell“ ist. Selbst wenn dies wahr wäre, verunmöglicht ein solcher Zugang den Aufbruch einer ganzen Gemeinde zur spirituellen und kirchlichen Erneuerung. Spannungen sind vorprogrammiert. Die Loslösung des Bibelteilens als „Sonderfall“ spirituell Anspruchsvoller kann die Kirche als ganze nicht prägen.
2. „Kleine Christliche Gemeinschaften“ sind also nicht „Kleine Freundschaftsgruppen im Glauben“, die zweifellos wichtig sind und gefördert werden sollten. In den bischöflichen Initiativen der Weltkirche (AMACEA, Südafrika, FABC) geht es auch nicht um „Gründung“ von Kleinen Gemeinschaften, sondern um die Frage, wie die Christen vor Ort innerhalb der großen Pfarreien (Fläche/Katholiken) aus der bewusst gelebten und vom Wort genährten Taufberufung heraus ihre Sendung als Kirche leben können. Dabei ging und geht es um eine Entwicklung, die Maß nimmt an der Ekklesiologie des II. Vatikanums, insbesondere an ihrem trinitarischen Ansatz, sowie an ihrem existenziellen Neuverständnis der Taufe und deren kirchenbildenden Kraft. Jenseits einer klassischen Versorgungskirche sollen hier das Taufbewusstsein der Christen vor Ort und das Bewusstsein für die eigenen Gaben und Charismen gestärkt werden. Der Pfarrer – zusammen mit denen, die mit ihm eine Sendung in der Pfarrei haben – dient dann den Christen vor Ort durch die Feier der Sakramente, dem Dienst an der Einheit, dem Schutz und der Begleitung der vielfältigen Aufbrüche, damit Kirche immer mehr ins Leben kommt. Der amtliche Dienst der Ermöglichung (facilitating) und Befähigung (enabling) führt dazu, dass Kirche ihre Einheit verwirklicht und zugleich ganz an den Orten des Lebens sein kann.
3. Hilfreicher Impulsgeber war und ist in diesem Kontext die französische Pastoralentwicklung, die – nicht nur im Bistum Poitiers – auf die Entwicklung örtlicher Gemeinden setzt, die in einem diözesanen Prozess geistlich und bildungsmäßig sehr stark begleitet werden. Im französischen Kontext wird deutlich, dass es zu

einer neuen Gewichtung von eucharistischer Mitte und eucharistischer Existenz vor Ort kommen muss. Zentrale Orte und örtliche Gemeinden beziehen sich aufeinander und provozieren sich gegenseitig. Entscheidend für die Prozesse in Frankreich war dabei nicht die Frage nach der Umgestaltung der Strukturen, sondern die Frage nach dem Leben der Getauften und wie die sakramentale Grundgestalt der Kirche so strukturiert werden kann, dass sie das Leben der Gläubigen ermöglicht.

4. In diesem Kontext spielt dann die Frage nach der Sendung und der Inkulturation eine entscheidende Rolle: es gehört zu den Herausforderungen der Christen an ihrem jeweiligen Ort, ihre apostolische Sendung zu entdecken, um glaubhaft Christi Gegenwart in der Welt zu bezeugen und so den Glauben zu verkünden. Wo diese Perspektive ausgeblendet wird, weil sie entweder individualisiert (persönliche Nächstenliebe), institutionalisiert (Caritas, Schule, Einrichtungen) oder spiritualisiert wird (Gebetskreise), wird die Entwicklung kirchlicher Sozialgestalt im Nahraum nicht dem Niveau der Ekklesiologie des II. Vatikanums entsprechen können und eine Spaltung von Diakonie und Spiritualität zementieren, die doch gerade zu überwinden ist.
5. Die Entwicklung des Themas der Kleinen Christlichen Gemeinschaften hat in den vergangenen Jahren auch angesichts der immensen Herausforderungen der katholischen Kirche (Strukturveränderungen, Frage der geringer werdenden Zahl von Priestern, Frage der Glaubensverkündigung) eine beschleunigte Entwicklung genommen. Ging es in einer ersten Phase tatsächlich um die Bildung von Glaubensgruppen analog etwa der evangelischen Hauskreisarbeit, wird in den letzten Jahren deutlich, dass der Ansatz, der hinter den Kleinen Christlichen Gemeinschaften steckt, auf eine Erneuerung der Kultur des Christseins und des Kircheseins zielt, der umfassender ist. Kleine Christliche Gemeinschaften sind in einem solchen Rahmen nicht der Anfang, sondern Wegmarke einer Kirchenentwicklung, die natürlich eschatologisch offen ist. Es geht darum, die Taufwürde in ihrer lebensgestaltenden Kraft zu entdecken. So kann dann eine geistliche und geistige Erneuerung des Kircheseins gelingen: wie Kirche am jeweiligen Ort leben kann, wenn sie – genährt durch Wort und Sakrament – sich in den Dienst der Welt stellt und zugleich zutiefst eingebunden in die Gemeinschaft der Kirche ist.
6. Insofern könnte man im Zusammenhang der zukünftigen Entwicklung der örtlichen Gemeinden zu stärker geistlichen, lebensraumsensiblen und sendungsorientierten Kirchenwirklichkeiten im Raum der Pfarrei von Prozessen lokaler Kirchenentwicklung sprechen – geistlichen Prozessen der Gestaltentwicklung bestehender kirchlicher Orte und Einrichtungen, Gemeinden und geistlichen Zentren im umfassenden Sinn. Dort wo, wie etwa im Bistum Hildesheim, ein solcher Prozess angezielt wird, wird schnell deutlich, dass es hier um lange Wege geht, die ein erhebliches Maß an diözesaner Unterstützung bedürfen. Es geht darum, das ganze Volk Gottes auf einen geistlichen Weg zu führen und die gewachsenen Gestalten kirchlichen Lebens weiterzuentwickeln.

Regens Dr. Christian Hennecke
Hildesheim, 22.01 2012